

# VO: STAAT UND POLITIK ALS INSTITUTIONALISIERTE MÄNNLICHKEIT

26. März 2007

## II. SOZIALWISSENSCHAFTLICHE THEORIEN ÜBER MÄNNLICHKEIT

Ein Problem bei wissenschaftlicher Bearbeitung von Männlichkeit besteht darin, dass bislang nur „rivalisierendes“ Wissen über mögliche Bedeutungsinhalte existierte (vgl. Connell 1995: 3). Bezugnahme auf Geschlecht wird durch konfligierende Diskurse und Wissenssysteme beansprucht. Im Alltagsverständnis lässt die Rede vom „Männlichen“ und „Weiblichen“ scheinbar wenig Zweifel aufkommen. In der Frage von Geschlechterdifferenzen beruft man sich mit Vorliebe auf vermeintlich biologisches Wissen.

Human-, Kultur- und Sozialwissenschaften thematisieren Geschlecht dagegen als „Geschlechterrollen“ oder als „Geschlechterverhältnisse“ und Männlichkeit wie Weiblichkeit als „soziale Konstruktionen“. Der Sozialkonstruktivismus besteht darauf, an jeglichem gesellschaftlichen Phänomen das „Gemachtsein“ zu erkennen. Soziale Tatbestände sind nicht einfach „gegeben“, sondern sie sind erzeugt.

Analyse von Männlichkeit muss immer auch umfassende Gesellschafts- und Herrschaftskritik beinhalten. Wissen über Männlichkeit kann emanzipatorisch, kontrdierend oder auch beides sein.

Im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildeten sich zwei große Stränge wissenschaftlichen Umganges mit Männlichkeit heraus:

1. Psychoanalyse
2. „Geschlechtsrolle“

### 1. Psychoanalytische Ansätze

#### 1.1. Die „klassische“ psychoanalytische Theorie Freuds

Die Tiefenpsychologie Sigmund Freuds enthält ein Potential kritischer Gesellschaftsanalyse. In seinem wissenschaftlichen Werk wird Männlichkeit nicht systematisch erörtert. Weil von ihm jedoch fast ausschließlich die männliche Entwicklung beschrieben wurde, kann Freuds Arbeit auch als Anfangspunkt modernen Denkens über Männlichkeit gelten.

Freuds Ideen entwickelten sich in drei Stufen:

1. **Entwicklung der psychoanalytischen Prinzipien:**
  - Annahme einer Kontinuität zwischen „normalen“ und „neurotischem“ psychischen Leben;
  - Entdeckung „des Unbewussten“, dessen „Inhalte“ (Verdrängtes, Infantiles) erst nach Überwindung von Widerständen („Abwehr“, Verwerfen, Projektion usw.) dem Bewussten zugänglich gemacht werden kann;
  - Formulierung des Konzeptes der „Verdrängung“;
  - Entwicklung einer Untersuchungsmethode, die es erlaubt, unbewusste psychische Prozesse (Motive, Handlungen, Erleben, Phantasien, Krankheitssymptome usw.) mittels Träumen, Witzen, Versprechen usw. zu entschlüsseln.
- Freud erkannte, dass Sexualität und Geschlecht von Erwachsenen nicht von Natur aus fixiert sind, sondern in einem langen und konfliktbeladenen Prozess konstruiert werden. Er nahm an, dass Menschen bisexuell sind, dass männliche und weibliche sexuelle Anlagen in jedem menschlichen Wesen koexistieren, die sich jeweils in den Konflikten

des Subjekts, sein eigenes Geschlecht anzunehmen, wiederfinden (vgl. Laplanche/Pontalis 1977: 106). Das bedeutet, dass erwachsene Männlichkeit eine komplexe und prekäre Konstruktion sein muss (vgl. Connell 1995: 9).

- Ödipus-Komplex – grundlegende Bedeutung für die Strukturierung der Persönlichkeit sowie der Ausrichtung sexuellen Begehrens. Kastrationskomplex als ein formatives Moment für Männlichkeit.

## 2. *Strukturelle Sicht des Geschlechts:*

- Es sollte das Phänomen des Ödipuskomplexes weiter durchdrungen werden, um auch der Besonderheit weiblicher Sexualität Rechnung tragen zu können. Dabei spürte Freud eine prä-ödipale narzißtische Männlichkeit auf.
- Analyse des „Wolfsmannes“: Freud fand beim „Wolfsmann“ eine „archaisch zu nennende Konstitution“, nämlich „die Fähigkeit, die verschiedenartigsten und widersprechendsten libidinösen Besetzungen alle nebeneinander funktionsfähig zu erhalten“, „die Entwicklungsstufen neben den Endprodukten“ zu konservieren (Freud XII, 1960: 154f.). Ambivalenzen und Widersprüche (z.B. Sehnsucht nach dem Vater, Eifersucht auf die Mutter) nutze Freud, um den Wandel des „Wolfsmannes“ im Übergang von einer oberflächlich heterosexuellen Promiskuität in der Adoleszenz zu neurotischer Apathie im frühen Erwachsenenalter zu erklären. (Spannungen im männlichen Charakter).

## 2. *Konzept des Über-Ichs:*

- Im Zuge der Überwindung des Ödipuskomplexes wird das Über-Ich durch internalisierte Verbote der Eltern ausgebildet. Freud kam schrittweise zur Erkenntnis, das Über-Ich als einen „vergeschlechtlichten“ Charakter zu sehen, der - deutlicher bei Knaben als bei Mädchen - im wesentlichen als ein Produkt der Beziehungen des Kindes zum Vater gelten kann.
- In seinen kulturtheoretischen Schriften entdeckte Freud immer klarer auch eine soziologische Dimension im Über-Ich. Er erkannte darin ein Mittel, durch das Kultur die Herrschaft über individuelle Bedürfnisse, insbesondere mittels Aggression, ausüben kann. (Ansatz einer Theorie patriarchaler Organisation von Kultur, die zwischen den Generationen durch das Artefakt Männlichkeit tradiert wird).

Ab den 1920er und 1930er Jahren: Debatte um „Weiblichkeit“, die durchaus in kritischer Abgrenzung zu Freuds Theorien von Wesen und (Un-)Wert der Weiblichkeit stand; als Nebenprodukt auch eine kleinere Debatte über „Männlichkeit“ (vgl. ebd.: 10 f.).

Karen Horney arbeitete zwei Punkte heraus:

1. das Ausmaß, in dem erwachsene Männlichkeit auf Über-Reaktionen auf Weiblichkeit beruht und
2. den Zusammenhang zwischen dem Machen von Männlichkeit und der Unterwerfung von Frauen.

Normalisierende Psychoanalyse: Ab den 1940er/1950er Jahren wurde vor allem in den USA psychische Gesundheit mit konventioneller Heterosexualität und Heirat, identifiziert. Homosexualität wurde als „pathologisches“ Zeichen gedeutet. Das führte zu einer radikalen Veränderung des Konzeptes vom Ödipuskomplex (vgl. Connell 1995: 12).

## 1.2. Archetyp

**Carl G. Jung** erweiterte den Freudschen Libidobegriff im Sinne allgemeiner psychischer Energie. Die menschliche Psyche ist nur zu einem Teil einmalig. Das kollektive Unbewusste ist allgemeinmenschlich und durch Archetypen (= Urbilder menschlicher Vorstellungsmuster) bestimmt. Die elementarsten menschlichen Erfahrungen wie Geburt, Ehe, Mutterschaft, Trennung, Tod hätten in der Seele des Menschen eine archetypische Verankerung (kollektive Menschheitserfahrung).

Jung unterschied zwischen dem Selbst, das aus den Interaktionen mit der sozialen Umgebung konstruiert wird („persona“), und dem Selbst, das im Unbewussten aus unterdrückten Elementen geformt wird („anima“). Diese bilden Gegensätze. Dieser Gegensatz ist in erheblichem Ausmaß vergeschlechtlicht: Die Unterdrückung weiblicher Spuren und Einschlüsse verursacht gegengeschlechtliches Verlangen, das sich im Unbewussten akkumuliert. Das feminine Innere männlicher Männer wird (auch) durch ererbte „archetypische“ Bilder von Frauen gestaltet.

Während Freud darum bemüht war, die Polarität von „männlich“ und „weiblich“ zu überwinden, bestand Jung auf ihr und präsentierte den vertrauten Gegensatz als zeitlose Wahrheit über die menschliche Psyche. Für ihn gibt es keinen historischen Wandel in der Konstitution, nur die Balance zwischen ihnen kann sich ändern.

### 1.3. Eine weitere Variante „dissidenter“ und „radikaler“ Psychoanalyse

**Alfred Adler:** (Sozialdemokrat und Anhänger der Frauenemanzipation)

Sexualität, sexuelle Phantasien stehen aus Adlers Sicht im Dienst des „männlichen Protests“. Der Neurotiker muss sich ständig beweisen, dass er kein „Weib“ ist. Er hat Angst vor Herabsetzung und muss sich dagegen absichern. Deshalb setzt er seine Libido riesenhaft an oder entwertet die Frau. Der Ödipuskomplex erscheint Adler als ein „belangloses, im Zusammenhang allerdings lehrreiches, Stadium des männlichen Protests“. Verdrängung ist nicht der Ausgangspunkt, sondern ist Instrument zur Erreichung eines (unbewussten) Ziels. Das Geltenwollen hat zentrale Bedeutung. Die „Gier nach Geltung“ erfolgt aus einem Minderwertigkeitsgefühl und der „Befürchtung einer weiblichen Rolle“. Minderwertigkeitsgefühl und „männlicher Protest“ bilden daher die „Durchgangspunkte“ und „Quellen der Neurose“.

Für Adler war dieser männliche Protest sowohl im normalen wie auch im neurotischen psychischen Leben feststellbar. Männlichen Protest sah er zwar gleichermaßen als Teil der weiblichen wie auch der männlichen Psyche an, er erscheint aber dennoch durch die gesellschaftliche Unterordnung der Frauen in psychischer Hinsicht überdeterminierend. Bei Männern konnte er eben deshalb sogar zu öffentlicher Gefahr werden. Adler war daher dominierenden Männlichkeiten gegenüber besonders kritisch. In der exzessiven Vorherrschaft von Männlichkeit erkannte Adler ein „Erzübel unserer Kultur“ (vgl. Adler, zit.n. Connell 1995: 16).

Adler zweifelte nicht an den Zusammenhängen zwischen Männlichkeit, Macht und öffentlicher Gewalt. Sein 1927 veröffentlichtes Buch („Menschenkenntnis“) ist eine klare psychoanalytische Positionierung für Frauenbewegung und Feminismus.

**Wilhelm Reich:** Neurosen sind Ergebnisse einer patriarchalisch-familiären und sexualunterdrückenden Erziehung (vgl. Wehr 1996: 185ff.). Einzige Problemlösung wäre eine totale Veränderung der Gesellschaft. Reichs Versuch, marxistische ökonomische Analyse mit der Freudschen Sexualwissenschaft zu verbinden, ergab Analysen jener Ideologien, die auf die „autoritäre Familie“ als jenen Ort fokussierten, an dem die Reproduktion der Klassengesellschaft und des Patriarchats stattfindet. Betonung sozialwissenschaftlicher Dimensionen, z.B. in „Massenpsychologie des Faschismus“.

### Vergleich zwischen Freud, Jung und Reich:

Reichs Konzept einer Kondensation größerer Autoritätsstrukturen in der Psychodynamik der Familie vermittelt jene Dimensionen sozialen Wirklichkeitssinns, der Freudschen und Jungschen Spekulationen über Männlichkeit fehlte (vgl. Connell 1995: 17). Gleichzeitig mangelte es aber Reich an jener Wertschätzung von Frauenbewegung und Feminismus, die wiederum Adlers Arbeit kennzeichnete. So behandelte Reich Männlichkeit niemals als eigenständiges Problem der Triebenergie.

**Frankfurter Schule:** In den Arbeiten vor allem *Max Horkheimers*, *Erich Fromms* und *Theodor W. Adornos* kristallisierte sich Autoritarismus zunehmend zu einem unterscheidbaren Charaktertypus („autoritärer Menschentyp“) oder - in feministische Lesart des Subtextes der Studien - zu einem Männlichkeitstypus heraus.

## **2. DIE MÄNNLICHE „ROLLE“ IM GESCHLECHTERDRAMA**

### **2.1. Ein theoretischer Vorläufer der Geschlechtsrollentheorie: Die Theorie von den angeborenen Geschlechterunterschieden**

Die Ursprünge der Idee der männlichen Geschlechtsrolle gehen zurück auf Debatten über den vermeintlichen Geschlechterunterschied im ausgehenden 19. Jahrhundert, als der Widerstand gegen Frauenemanzipation abgestützt wurde durch wissenschaftlich legitimierte Doktrinen vorgeblich angeborener Geschlechterunterschiede. Mitte des 20. Jhs. traf sich die Geschlechterunterschiede-Forschung mit dem Konzept der „sozialen Rolle“:

Der Begriff der „Rolle“ ist der Welt des Theaters entlehnt. Durch die soziale Rolle wird eine Vermittlung von Individuum und Gesellschaft hergestellt. Gesellschaftliche Funktionen werden über „Positionen“ gewährleistet, deren Aufgaben sozial definiert und in einem sozialen Zusammenhang eingebunden sind. „Soziale Rolle“ ist dann die Summe von Erwartungen an ein soziales Verhalten eines Menschen, der eine bestimmte soziale Position innehat. Unter „sozialer Rolle“ wird ein gesellschaftlich bereitgestelltes Verhaltensmuster verstanden, das erlernt und von einer Person in einer bestimmten Situation gewählt und ausgeführt werden kann, soll oder muss. Die den einzelnen Rollen zugewiesenen Verhaltensmuster sind weder angeboren, noch stehen sie den Individuen zur freien Auswahl zur Verfügung, sie werden vielmehr im Prozess der Sozialisation erlernt.

Menschen haben eine Vielzahl verschiedener Positionen inne. Die Erwartungen an eine/n PositionsinhaberIn passen dahernicht immer zusammen:

- Widerstreitende Erwartungen an unterschiedliche Rollen eines Menschen - Inter-Rollen-Konflikte
- Widerstreitende Elemente einer Rolle - Intra-Rollenkonflikte

→ Rollendistanz oder selektiver Rollen-Umgang

Das Rollenkonzept entstand aus zwei sozialwissenschaftlichen Denktraditionen:

1. Strukturfunktionalismus
2. Symbolischer Interaktionismus

### **2.2. Strukturfunktionalismus (Talcott Parsons, 1902-1979):**

Systeme (makrosoziologische Theorie) bei Parsons erfordern die Erfüllung von vier Grundfunktionen:

1. Anpassung („adoption“): Das System muss sich an seine Umwelt anpassen und kann die dafür erforderlichen Ressourcen gewinnen;

2. Zielerreichung („goal-attainment“): Systeme müssen dafür sorgen, dass die Ziele, die erreicht werden sollen, organisiert und umgesetzt werden;
3. Integration: Systeme müssen dafür sorgen, dass ein bestimmtes Maß an innerer Einheitlichkeit besteht und ein bedrohliches Maß an Abweichung verhindert wird;
4. Latenz („latency“), Strukturerhaltung („pattern maintenance“): Systeme müssen dafür sorgen, dass ihre Grundstruktur erhalten bleibt, also über Veränderungen hinweg Kontinuität bewahrt wird.

Gesellschaften enthalten als Basisstruktur vier Subsysteme:

1. Anpassung: Wirtschaftssystem (Wirtschaft sorgt dafür, dass natürliche Gegebenheiten in benötigte und verwertbare Ressourcen der Gemeinschaft transformiert werden);
2. Zielerreichung politisches System, in dem die notwendigen Entscheidungen über mögliche Alternativen getroffen werden;
3. Integration: System der Normen und Regeln (Regeln und Normen formen soziales Handeln zu berechenbaren Handlungen);
4. Strukturerhaltung: Kultur und Werte (Kultur ist der Hintergrund, vor dem sich Handlungen abspielen und gewährleistet die Kontinuität. Werte erlauben eine stabile Orientierung und legen fest, was erlaubt und was verboten ist.)

Rollen sind funktional für soziale Systeme:

Soziale Systeme sind also bestrebt, durch Verteilung von Rollen die Funktionsfähigkeit der jeweiligen Gesellschaft sicherzustellen. Nicht das handelnde Individuum, sondern die Rolle steht im Zentrum der Analyse.

### **2.3. Symbolischer Interaktionismus (George Herbert Mead, 1863- 1931; Ralph Turner)**

Der symbolische Interaktionismus befasst sich mit dem Mikroleben in der Gesellschaft. Die AkteurInnen und ihre Handlungen in konkreten Interaktionssituationen werden in den Mittelpunkt gerückt.

Soziale Interaktion: Mead unterschied

1. die „nicht-symbolische Interaktion“, die Konversation von Gesten (z.B. Boxer, Hundefletschen) und
2. die „symbolische Interaktion“, den Gebrauch signifikanter Symbole (non-verbale oder sprachliche Gesten).

Die interaktionistische Rollentheorie geht nicht von Inhalt und Form der Rolle aus, sondern stellt den Ablauf des Rollenhandelns, das Rollenspiel und die Rollenperformanz in den Vordergrund der Betrachtung. An die Stelle von Parsons institutionalisierten Erwartungen tritt hier die kreative Definition der Beziehungen zwischen handelnden Menschen. Die Person hat Eigenleistungen zu erbringen.

Der Prozess der „Rollenübernahme“ („role standpoint“) ist zentraler Bestandteil symbolischer Interaktion, ohne sie kann keine Interaktion stattfinden (Erwartungen der anderen einschätzen). Rollen müssen konkretisiert werden. Den InteraktionspartnerInnen wird daher auch die Fähigkeit des „role-making“ (Weiterentwicklung durch Ralph Turner) zugesprochen, d.h. die Fähigkeit, die Rolle des/der anderen nach eigener Vorstellung zu konstruieren, also das individuelle Ausgestalten der angepeilten Rolle. (→ Befähigung zum sozialen Handeln)

Deskriptiver Rollenbegriff: Rollen werden zwischen Individuen in einem Interaktionszusammenhang ausgehandelt und im Prozess der Sozialisation erlernt. Ein erheblicher Teil gesellschaftlichen Lebens konkretisiert sich in sozialen Rollen. Durch die Rollenübernahme entwickelt sich auch Identität: d.h. die Fähigkeit, sich selbst zum Objekt zu

machen und damit sich selbst bewusst zu werden. Die Identität einer Person besitzt eine sozial geprägte Struktur, da sie durch symbolisch vermittelte Interaktion hergestellt wird.

## 2.4. Geschlechtsrollentheorie

Geschlechtsrollen werden zumeist als kulturelle Ausformung biologischer Geschlechterunterschiede gesehen: Ein Mann oder eine Frau zu sein bedeutet, ein allgemein erwartetes Set von Verhaltens- und Einstellungsweisen auszuführen, die dem jeweiligen Geschlecht angemessen erscheinen. In jedem kulturellen Kontext werden zwei Geschlechtsrollen, eine männliche und eine weibliche, angenommen. Männlichkeit und Weiblichkeit werden dann als internalisierte Geschlechtsrollen, also als Produkte sozialen Lernens oder der „Sozialisation“ gedeutet.

### Geschlechtsrollentheorie nach Parsons (1950er Jahre):

Die Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Geschlechtsrollen wurde als Unterscheidung zwischen „instrumentalen“ und „expressiven“ Rollen in der Kleingruppe Familie behandelt. Geschlecht wird in dieser Sicht aus der Differenzierung von Funktionen in sozialen Gruppen deduziert.

Kritik am Strukturfunktionalismus (1960er/1970er Jahre): ahistorisch und funktionalistisch; Betty **Friedan** meinte damals, dass Parsons „für eine Frau keine andere Möglichkeit ins Auge (fasst) als die Rolle der ‚Hausfrau‘“ (Friedan 1970: 85). Im Zentrum der Kritik standen Parsons affirmative Äußerungen zur instrumentellen bzw. expressiven Arbeitsteilung innerhalb der Kernfamilie. Parsons schien geschlechtsspezifische Arbeitsteilung funktional im Sinne des Erhalts des Familienzusammenhangs. Die instrumentelle Spezialisierung des Ehemannes und die expressive Spezialisierung der Ehefrau sind daher „funktional“ im Sinne ehelicher Solidarität, wodurch Konkurrenz zwischen Mann und Frau unterbunden wird.

Parsons beschreibt die Effekte der männlichen Berufsrolle als Frustrationsquelle für das heranwachsende Mädchen

„The first is the discovery of what is, in the relevant sense, ‘masculine superiority’, the fact that her own security like that of other women is dependent on the favor- even ‘whim’ - of a man, that she must compete for masculine favor and cannot stand on her own feet. This is a shock because in her early experience her mother was the center of the world and by identifying with her she expected to be in a similar position“ (Parsons and Bales 1955: 308).

Die Unsicherheit manifestiert sich dann in der erwachsenen Frauenrolle als „neurotisches Verhalten“. Parsons identifizierte aber auch Spannungen in der männlichen Entwicklung, die er mit der Bedeutung der Frauen als Mütter in Beziehung brachte. Frauenfeindlichkeit von Männern wird als Reaktion auf die frühe Bedeutung der Mutter in der Kindererziehung zurückgeführt (vgl. auch Chodorow 1985 (1978), Dinnerstein 1979 (1976)).

Vorteil der Rollentheorie gegenüber psychoanalytischen Theoretisierungen: Die Vorstellung, dass Männlichkeit die internalisierte männliche Geschlechtsrolle ist, erlaubt ihre soziale Veränderbarkeit. Weil die Rollennormen soziale Fakten sind, können sie durch soziale Prozesse verändert werden. Das geschieht immer dann, wenn die Sozialisationsagenturen (Familie, Schule, Massenmedien usw.) neue Erwartungen übermitteln.

### Geschlechtsrollen als gesellschaftliche Stabilisierungsfaktoren:

Die erste Generation der GeschlechtsrollentheoretikerInnen nahm noch an, dass Rollen klar definiert sind, Sozialisation harmonisch abläuft und das Einüben genau festgelegter Geschlechtsrollen positiv zu sehen ist. Internalisierte Geschlechtsrollen würden zu

gesellschaftlicher Stabilität, zu psychischer Gesundheit und zur Erfüllung notwendiger gesellschaftlicher Funktionen beitragen.

#### Geschlechtsrollentheorie im Feminismus:

Mit dem Aufkommen des akademischen Feminismus boomte die Geschlechtsrollenforschung wie nie zuvor. Aber nun wurde allgemein angenommen, dass die weibliche Geschlechtsrolle repressiv und Rolleninternalisierung ein Mittel ist, Mädchen und Frauen in untergeordnete gesellschaftliche Positionen zu pressen. Es wurde argumentiert, dass die männliche Geschlechtsrolle unterdrückerisch ist und gewandelt bzw. beseitigt werden müsste. Das Bild bzw. Ensemble der männlichen Geschlechtsrolle wurde in diesen Arbeiten auf Grund der offensichtlichen Forschungsdefizite aber zumeist noch recht konventionell gezeichnet. Es wurde eine „traditionelle“ und eine „moderne“ männliche Rolle kontrastiert. Viele der Schriften der siebziger Jahre ermutigten Männer, sich in Richtung der modernen Version von Männlichkeit zu orientieren.

#### Kritik an Rollentheorie:

Die Rollentheorie ist begrifflich überaus vage. Derselbe Begriff wird dazu benutzt, um einen Beruf, einen politischen Status, ein vergängliches Geschäft, ein Hobby, eine Lebensphase oder ein Geschlecht zu beschreiben.

- Weil die Grundlagen der Rollendefinitionen sich wandeln, führt die Rollentheorie zu inkohärenten Analysen gesellschaftlichen Lebens.
- Rollentheorie übertreibt das Ausmaß, in dem menschliches soziales Verhalten prognostizierbar ist.
- Durch Annahme reziproker Vorhersagbarkeit wird soziale Ungleichheit und Macht unterschätzt.

Aus all diesen Gründen ist die „Rolle“ als theoretischer Rahmen für Gesellschaftsanalysen unbrauchbar.

#### Kritik an Geschlechtsrollentheorie:

- „Geschlechtsrolle“ erscheint prinzipiell als unangemessene Metapher für Geschlechterbeziehungen. In der Geschlechtsrollentheorie ist die Handlung mit einer Struktur verknüpft, die durch biologische Differenz, durch die Dichotomie von männlich und weiblich, und nicht durch eine Struktur, die durch soziale Beziehungen definiert wird, festgelegt wird. Das führt zur Reduktion des Geschlechts auf zwei homogene Kategorien.
- Geschlechtsrollen werden als reziprok bestimmt. Polarisierung ist notwendiger Teil des theoretischen Konzepts.
- Diskussionen um die „männliche Geschlechtsrolle“ übersahen zumeist die Situation schwuler Männer und haben auch wenig zu sagen zur sozialen Differenzierung auf Grund von Ethnizität (vgl. Connell 1995: 27).
- Tatsächliches und erwartetes Verhalten werden nicht separat ausgewiesen. Resultat davon ist die Unmöglichkeit, Resistenz in der Geschlechtspolitik verstehen zu können. Menschen, die gegen Machtstrukturen ankämpfen, können nicht in Rollenkategorien von „Norm“ und „Abweichung“ dargestellt werden.
- Geschlechtsrollentheorie hat fundamentale Schwierigkeiten, Machtaspekte zu erfassen. Wenn Rollendifferenzierung Unterschiede in der Lage von Männern und Frauen rechtfertigt, wird Gewalt heruntergespielt und Zwang durch Konsensannahme ausgeblendet.
- Schwierigkeit mit gesellschaftlicher Dynamik: Wandel erscheint als Auswirkung auf die Rolle, die „von irgendwoher“ (z.B. auf Grund technischen Wandels) kommt. Strategische Politik ist nicht möglich.

## **Literatur:**

- Adler, Alfred, Menschenkenntnis, Frankfurt a.M. 1966.
- Adorno, Theodor W. et al., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1973.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/M. 1980 (engl. 1966).
- Bieber, Irving et al., Homosexuality: A Psychoanalytic Study, New York 1962.
- Bruder-Bezzel, Almuth, Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens, Göttingen 1983.
- Dinnerstein, Dorothy, Das Arrangement der Geschlechter, Stuttgart 1979.
- Farrell, Warren, The Liberated Man. Beyond Masculinity: Freeing Men and their Relationships with Women, New York 1974.
- Foucault, Michel, Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1977.
- Foucault, Michel, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1976.
- Foucault, Michel, Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt/M. 1969.
- Freud, Sigmund, Die Frage der Laienanalyse, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. XIV, Frankfurt/M. 1960.
- Freud, Sigmund, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. V, Frankfurt/M. 1960.
- Freud, Sigmund, Einige psychologische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. XIV, Frankfurt/M. 1969.
- Friedan, Betty, Der Weiblichkeitswahn und die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationskonzept, Reinbek bei Hamburg 1970 (1963).
- Fromm, Erich, Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt a.M. 1966 (1942).
- Hartley, Ruth E., Sex-Role pressures and the socialization of the male child, in: Psychological Reports 5 (1959), S. 457 - 468.
- Haug, Frigga, Kritik der Rollentheorie und ihrer Anwendung in der bürgerlichen Soziologie, Frankfurt a.M. 1972.
- Horney, Karen, The Dread of Women, 1932.
- Jay, Martin, Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923 - 1950, Frankfurt a.M. 1981.
- Johnson, Miriam M., Feminism and the Theory of Talcott Parsons, in: Ruth A. Wallace (Hrsg.), Feminism and Sociological Theory, Newbury Park/London/New Delhi 1989.
- Jones, Ernest, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. II, Stuttgart 1962.
- Jung, C.G., Archetypen, München 1990.
- Komarovsky, Mirra, Blue Collar Marriage, New York 1964.
- Laplanche, J./Pontalis, J.-B., Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1973.
- Marcuse, Herbert, Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1965 (1955).
- Nichols, Jack, Men's Liberation. A New Definition of Masculinity, New York 1975.
- Olivier, Christiane, Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter, Düsseldorf 1987.
- Parsons, Talcott / Bales, Robert F., Family, Socialization and Interaction Process, London 1956.
- Parsons, Talcott, Alter, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie des sozialen Handelns, Frankfurt/M. 1994.
- Pleck, Joseph H., Men's power with women, other men, and society: a men's movement analysis, in: D. Hiller, R. Sheets (Hrsg.), Women and Men: The Consequences of Power, Cincinnati 1977.
- Pleck, Joseph H., The male sex role: definitions, problems, and sources of change, in: Journal of Social Issues 32 (1976), S. 155 - 164.
- Pleck, Joseph H., The Myth of Masculinity, Cambridge 1981.
- Reich, Wilhelm, Charakteranalyse, Köln 1989.
- Reich, Wilhelm, Massenpsychologie des Faschismus, Köln 1971.

Robinson, Paul A., *The Freudian Left*, New York 1969.

Snodgrass, Jon (Hrsg.), *For Men Against Sexism: A Book of Readings*, Albion 1977.

Wehr, Gerhard, *Gründergestalten der Psychoanalyse. Profile - Ideen- Schicksale*, Zürich 1996.